

pax christi

Rundbrief

Rottenburg-Stuttgart

- Nr. 50
- März 2013

HIER WOHNTE
JOSEF RUF
BRUDER MAURUS
JG. 1905

KRIEGSDIENST VERWEIGERT
VERHAFTET 1940
ZUM TODE VERURTEILT
BRANDENBURG - GÖRDEN
ENTHAUPTET 10.10.1940





Liebe Leserinnen und Leser,

»Versprochen ist versprochen« – unter dieser Überschrift überreichten am 7. Februar 2013 Vertreter der Kampagne »Schulfrei für die Bundeswehr« 2808 Unterschriften an den neuen Kultusminister Andreas Stoch (siehe S. 5 unten). Viele Wochen lang waren Unterschriften gesammelt worden, um die grün-rote Landesregierung daran zu erinnern, dass sie als Oppositionsparteien die Kündigung der Kooperationsvereinbarung mit der Bundeswehr bei einem Regierungswechsel in Aussicht gestellt hatten. Sie stehen nun bei ihren Wählerinnen und Wählern im Wort, zeitnah ihr Versprechen einzulösen.

In einem 2. Teil berichtet Hermann Benz als Zeitzeuge wiederum spannend und kenntnisreich vom II. Vatikanischen Konzil. Wie schwierig der Beginn war und mit wie vielen Widerständen die Reformer zu rechnen hatten, ist in diesem Rundbrief nachzulesen.

Und es gibt etwas zu feiern: Sie halten den 50. Rundbrief in Ihren Händen! Anlass genug für uns, unseren freien Mitarbeiter Michael Hellstern auf eine Suche in die Vergangenheit zu schicken und im Archiv nach alten Rundbriefen inhaltlich und vom Layout her zu stöbern. Lesen Sie hier, was er ausgegraben hat.

Ich wünsche Ihnen weiterhin eine spannende Lektüre – und bleiben Sie uns gewogen!

Pace e bene



Susanne Hellstern

Mitglied im Erweiterten Leitungsteam von *pax christi* und in der Rundbrief-Redaktion

50 Rundbriefe – eine Zeitreise mit *pax christi*

Mit inzwischen schon 50 Ausgaben informiert der Rundbrief über alle aktuellen Themen von *pax christi*. Seit der ersten Ausgabe ist genug Zeit vergangen, um einen Rückblick zu wagen.

Der hochgewachsene Mann mit dem Schnauzer bahnt sich einen Weg durch die zur Arbeit strebenden Massen. Auf seinem Fahrrad hat er einen großen Stapel noch von der Druckerschwärze feuchter Blätter, die auf dem Gepäckträger festgezurrut sind. Der Stuttgarter Kaufmann Franz Bardua schiebt das Fahrrad fröhlich vor sich hin pfeifend in Richtung des Postamtes. Bardua ist guter Dinge, denn hinten auf seinem Fahrrad ist das Werk tagelanger Arbeit untergebracht. Und sie sind rechtzeitig fertig geworden – die ersten Rundbriefe von *pax christi*.

Seit dem Erstdruck Ende der 40er-Jahre hat der Rundbrief als Mitteilungsblatt der *pax christi*-Bistumsstelle Rottenburg-Stuttgart eine wechselhafte Geschichte hinter sich. 1948 wurde *pax christi* in der Diözese gegründet. Franz Bardua war der Pionier der Vereinigung. Schon im ersten Jahr konnte er durch Mund-zu-Mund-Propaganda 90 Mitglieder in der Diözese für *pax christi* gewinnen. Erste Themen der jungen Bewegung waren das Voranbringen einer Versöhnung mit Frankreich, das Friedenszeugnis der Christen und ganz allgemein die Mitarbeit in Kirche und Gesellschaft. Aus den ersten Rundbriefen sprach noch eine gewisse Skepsis gegenüber politischen Aktionen. Die Mitglieder der ersten Stunde setzten sich stattdessen Schwerpunkte im Bereich Wallfahrt, Gebet und Begegnung. Weite Kreise ziehende Aktionen gegen die Wiederbewaffnung der BRD und gegen die geplante Atombewaffnung waren in den Rundbriefen noch kein Thema.

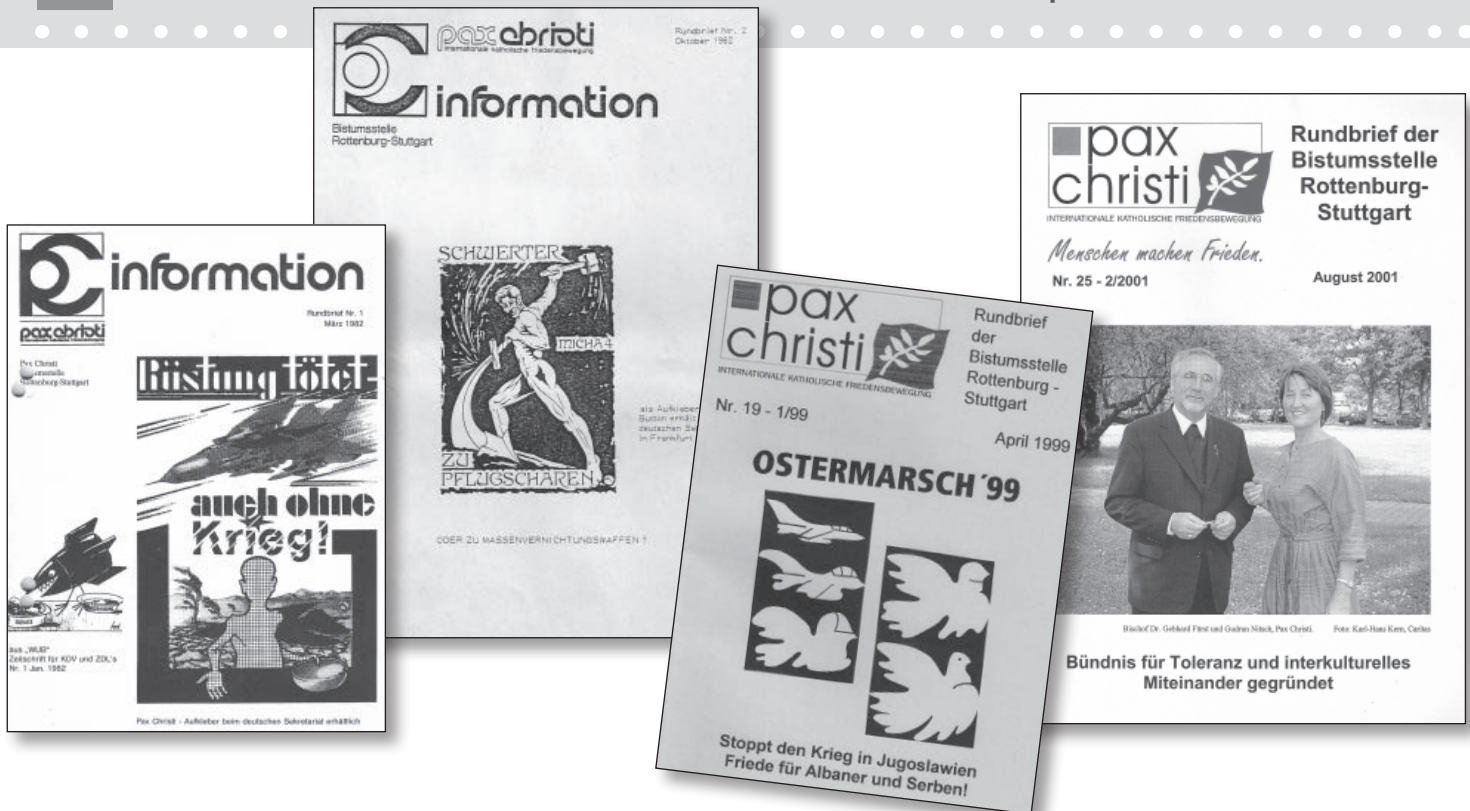
Dies änderte sich jedoch bald. In den 60er-Jahren strebte das Volk nach mehr Mitspracherecht und größerer Transparenz in der Politik. Auch in der Kirchenpolitik kündigten sich weittragende Reformen an. Eines der bestimmenden Themen in den Rund-

briefen dieser Jahre war das Zweite Vatikanische Konzil. Immer wieder wurden Themen wie die Öffnung zur Welt, der Dialog mit der Kirche und die Mitwirkung der Laien begeistert diskutiert. Ankündigungen zu Vorträgen und Studientagen verwiesen auf das Konzil.

Grundsätzlich wandelte sich nun das Bild von *pax christi* in der Diözese. Im Zuge der Friedenszyklen von Papst Johannes XXIII. und Paul VI. wuchs die Bereitschaft, politisch eine deutlichere Sprache zu sprechen. Themen wie der Marxismus wurden erörtert und man befasste sich mit dem ökumenischen Gedanken. Die Verweigerung des Kriegsdienstes wurde zu einer Gewissensentscheidung, die mindestens dem Militärdienst gleichzusetzen war. Fortan übernahm *pax christi* die Beratung und Vertretung von Kriegsdienstverweigerern.

Anfangs war *pax christi* lediglich ein locker organisierter Kreis. Die Adresskartei mit den Rundbriefempfängern und Spendern wurde nur ab und zu bereinigt. Der immer größer werdende Strom an neuen Mitgliedern machte eine neue, übersichtliche Struktur erforderlich. 1968 wurde deshalb auf der Jahresversammlung in Augsburg für die deutsche *pax christi*-Bewegung die feste Mitgliedschaft, verbunden mit regelmäßiger Beitragszahlung, eingeführt.

Der Rundbrief hatte damals noch einen weitgehend farblosen Charakter. An Themen ging es hauptsächlich um Organisatorisches, wie im Rundbrief Nummer 2 des Jahres 1969. Neben Informationen über die fortan straffere Organisation wurden auch die Ziele der Satzung definiert: »*pax christi* will helfen, den Frieden Christi in allen Lebensbereichen und besonders in den internationalen Beziehungen zu verwirklichen.« Im Zuge dessen wurden die Mitglieder daran erinnert, in Zukunft »gewissenhaft den



jährlichen Beitrag zu entrichten. Es sei hier aber ganz klar gesagt, dass wegen der finanziellen Frage niemand von der Mitgliedschaft in *pax christi* ausgeschlossen bleiben soll. Uns ist auch das Scherflein der Witwe willkommen.« Dies unterstreicht den schon damals ausgeprägten sozialen Charakter der Bewegung.

Die politischen Unruhen der Jahre 1968/1969 schwappten nicht ohne Auswirkungen an *pax christi* vorbei. Der geistliche Beirat Bruno Bernhard Ziegler spricht im selben Newsletter von der veränderten Positionierung der Bewegung. Sie sei in die geistige Bewegung der Zeit hineingeraten, der sie sich nicht entziehen wolle. »Sie ist ein Sammelbecken der verschiedensten Bestrebungen, die alle auf den Frieden zielen: Sorge für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen, Solidarisierung mit den lateinamerikanischen Christen, Bildung von Initiativgruppen zur Anregung der Gruppenarbeit, Hilfe für Nazigeschädigte im Ausland, Vorschläge zur Einrichtung für Lehrstühle für Friedenserziehung usw.« Mit dem neuen Profil von *pax christi* wären deshalb konkrete Ziele verbunden, die die Bewegung in Zukunft und mit der nunmehr vollen Unterstützung der deutschen Bischofskonferenz angehen sollte.

1964 besuchte eine deutsche Abordnung von *pax christi* im Zuge des Auschwitz-

Prozesses in Frankfurt das Konzentrationslager Auschwitz. Vom Leid der ehemaligen Häftlinge waren die Teilnehmer derart erschüttert, dass sie sich zur sofortigen Hilfe entschlossen.

Zur Zeit des Kalten Krieges bestanden zwischen dem Warschauer-Pakt-Staat Polen und der BRD keine diplomatischen Beziehungen, weshalb die Nazi-Opfer in Polen keine finanzielle Unterstützung für ihre Leiden erhielten. Die gesamten 60er-Jahre hindurch sammelte *pax christi* deshalb im Rahmen der Solidaritätsspende Geld für die Opfer, die monatlich 50 DM aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart erhielten. Wichtiger Bestandteil der Rundbriefe waren deshalb die immer wieder auftauchenden Spendenaufrufe.

Im April 1974 enthielt der Rundbrief eine Umfrage zur Verbesserung der gemeinsamen Arbeit der Bewegung mit dem Thema »Wie kann *pax christi* aktiviert werden?«. Der Fragebogen umfasste auch Fragen zum Rundbrief: »Wie finden Sie den Rundbrief? Sollte er mehr Informationen enthalten und häufiger erscheinen? Was für Themen fehlen Ihrer Meinung nach?«

Die Resonanz darauf schien nicht besonders ermutigend zu sein. Im Rundbrief aus dem August 1975 heißt es: »Seit dem letzten Rundbrief ist ein Jahr vergangen. Wir haben uns Anfang 1975 für ein selteneres Erscheinen entschieden, weil die Kosten

(Druck und Versand) unseren Etat immer stärker belasteten und weil die Resonanz der Leser im letzten Jahr sehr gering war.« Auch in den nächsten Jahren war es finanziell oftmals schwierig, einen ausführlichen Rundbrief häufig erscheinen zu lassen.

Rund um die Demonstrationen gegen die Stationierung von Pershing-II-Raketen in Baden-Württemberg veränderte sich dann im Oktober 1982 das Layout des Rundbriefs einschneidend. Wegen der ständig steigenden Kosten und einer Portoerhöhung seitens der Post wurde der Rundbrief zwar auf das DIN-A4-Format vergrößert, aber nur noch auf umweltfreundliches Papier gedruckt. Die Bindung wurde entfernt und die losen Seiten stattdessen mit einer Büroklammer fixiert. Das Fazit der Änderung: »Schließlich ist der Inhalt wichtiger als das Aussehen.«

Trotz aller Finanzierungsprobleme traten immer mehr Mitglieder *pax christi* bei, was zu einer hohen Rundbriefauflage führte. Damals wie heute betrug die Rundbrief-Auflage 800 Exemplare. Auf dem Titel prangte »Schwerter zu Pflugscharen oder zu Massenvernichtungswaffen?«. Neben einzelnen Berichten aus den Basisgruppen wurden vor allem Zeitungsartikel im Rundbrief publiziert, die über verschiedenste Friedenthemen informieren sollten, und eine ausführliche Bücherliste, die Tipps zum Schmökern enthielt.

➤ Schon kurze Zeit später kehrte man allerdings zum alten, »gewohnten« DIN-A5-Rundbriefformat zurück. Der Rundbrief wurde spürbar umfangreicher. Aktuelle politischen Friedensthemen wurde nun noch mehr Platz eingeräumt, und diese wurden leidenschaftlich diskutiert. Der Rundbrief 3 von 1987 stand beispielsweise im Zeichen von Michail Gorbatschows Glasnost und Perestroika. Ein offener Brief an Michail Gorbatschow war abgedruckt, den Interessierte unterschreiben sollten.

Paul Klarmann berichtete in einem Reisebericht von einer *pax christi*-Reise in die Sowjetunion im April 1987. 40 Jahre nach Kriegsende sei es Zeit zur Versöhnung mit der Sowjetunion. Die Reise sei deshalb ein willkommener Anlass, Kontakte zu knüpfen und Neues zu erfahren. Ein Artikel aus der Murr-Zeitung beschrieb, wie Friedensaktivisten aus Schwäbisch Gmünd und Umgebung mitten auf dem Roten Platz in Moskau ihre Plakate enthüllten, auf denen Botschaften gegen Atomraketen und für die Abrüstung standen. Menschen blieben stehen und es bildeten sich diskutierende Gruppen. Bald kamen Uniformierte und wollten den Friedenstouristen auf den Zahn fühlen, doch nach der vorher fest eingeplanten halben Stunde war die Demo schon wieder vorüber. Keine Verhaftung wurde durchgeführt und nicht einmal ein Ausweis musste gezeigt werden – für den Verfasser Siegfried Müller-Attinger ein deutliches Zeichen von gelebter Perestroika in Russland. Ein Reisebericht der Internationalen *pax christi*-Route 1987 in England rundete den Rundbrief-Blick in die Welt ab. Daneben verabschiedete sich der Geistliche Beirat Pfarrer Wolfgang Gramer, um sein Amt für einen Nachfolger frei zu machen.

In den Neunzigern veränderte sich die Aufmachung erneut. Nun gab es den Rundbrief auf flippigem, farbigem Papier. Im Rundbrief Nummer 19 vom April 1999 prangte auf rosa Grund auf dem Titelbild der Schriftzug »Ostermarsch '99«, gefolgt von zwei Grafiken eines Tornados, der sich langsam zu einer Friedenstaube verwandelt. Des Rätsels Lösung stand direkt darunter: »Stoppt den Krieg in Jugoslawien. Friede für Albaner und Serben!« *pax christi* bezog klar Stellung und forderte die sofortige Beendigung der Bombardierung Serbiens. Im Rahmen des Projekts »Ziviler Friedensdienst in Kosovo/Kosova« berichtete die

»Friedensfachkraft« Snezana Orlovic aus Belgrad. Trotz schwerer Bombenangriffe und unterbrochener Telefonleitungen konnte sie einen anschaulichen und erschütternden Bericht direkt aus der Krisenregion schildern.

Am Evangelischen Kirchentag im Juni 1999 in Stuttgart nahm *pax christi* ebenso teil wie bei der Demonstration zur Kampagne »Erlassjahr 2000«. Ziel der Kampagne war und ist es bis heute, für arme, verschuldete Länder die Umsetzung eines fairen und transparenten Schiedsverfahrens zu erreichen. Dadurch soll ein Interessenausgleich zwischen Gläubigern und Schuldern erreicht werden, mit dem beide Seiten leben können.

In den 2000er-Jahren gab es einen großen Relaunch des Layouts. Anstatt des kleinen DIN-A5-Formates wurde die Heftgröße auf DIN-A4 erhöht. Im Gegensatz zu der Layoutänderung Anfang der 80er-Jahre blieb die Bindung aber diesmal erhalten. Die Titelseite erstrahlte nun teilweise auch in Farbe, mit dem Zusatz »Menschen machen Frieden«.

Themen des Rundbriefs Nummer 25 vom August 2001 waren unter anderem die Gründung eines Bündnisses für Toleranz und interkulturelles Miteinander und zwei Artikel über die von den Nazis ermordeten Kriegsdienstverweigerer Josef Ruf und Franz Jägerstätter. Als Besonderheit enthielt die Ausgabe einen farbigen Teil des »Publik Forum«-Dossiers mit dem Titel »Jerusalem – die unheilige Stadt«, mitverfasst von *pax christi*-Mitglied Wiltrud Rösch-Metzler. Die Beilage entstand in Zusammenarbeit mit der unabhängigen israelischen Menschenrechtsorganisation B'Tselem und verdeutlicht, dass sich in den vergangenen zwölf Jahren kaum etwas an der Situation in Nahost verändert hat, denn das Dossier wäre auch aus heutiger Sicht immer noch aktuell.

In der Folge professionalisierte sich das Herstellungsverfahren des Rundbriefs immer weiter. Mit dem Rundbrief 33 im Jahr 2006 konnte mit Birgit Weber erstmals eine professionelle Layouterin beauftragt werden, die dem Design wichtige Impulse gab.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass sich der Rundbrief in all den Jahren positiv entwi-

ckelt hat. Viele Änderungen und Reformen wurden durchlaufen und er hatte häufig mit finanziellen Problemen zu kämpfen. Dabei hat er sich aber in einem stetigen Prozess immer weiter entwickelt und sich hinsichtlich Layout und Bildgestaltung der modernen Zeit angepasst. Trotz der häufigeren Erscheinungszyklen ist die Qualität dabei deutlich angewachsen.

Eines ist dabei nach 50 Ausgaben sicher: Der Traum von Franz Bardua ist verwirklicht worden.



Michael Hellstern

Freier Mitarbeiter beim Rundbrief und beim *pax christi*-Newsletter. Er studiert in München.



Mutig für die Würde

Beim Thema »Gewalt und Frieden« haben wir Menschen zwei große Handlungsmöglichkeiten:

Wir können aus Gründen der Aggression, aus Gier, Instrumentalisierung der Religion oder aus Machtstreben heraus Gewalt und Schreckensherrschaft ausüben.

Wir können uns aber am Vorbild Jesu orientieren. Er predigt Armut, Gewaltverzicht und Feindesliebe und stellt die Liebe über das Gesetz.

Dies ist schwer umsetzbar. Helfen kann uns dabei die Kernbotschaft »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«. Geschieht dies, dann erübrigt sich Gewalt.

Konkreter: Zusammenarbeit auf Augenhöhe, Transparenz, Versöhnungsbereitschaft,

authentisch sein statt am Status orientiert, Fähigkeit zur Kooperation statt Einsatz von Ellenbogen, sich orientieren an langfristigen Zielen – all dies sind nicht nur Grundlagen der Konfliktbearbeitung und zentrale Inhalte des Christentums, sondern auch Spielregeln, die friedliches Zusammenleben der Menschen ermöglichen.

Krieg ist nicht nur in Afghanistan und fremden Ländern – Formen davon finden sich auch in der Arbeitswelt wie im Privatleben. Denken wir nur an Massenentlassungen, Mobbing u.Ä.

Ein freier Christ, der einen »Glauben lebt, der durch die Liebe tätig ist« (Galater 5,6) wird nicht nur sonntags beten, sondern auch wochentags versuchen, anständig und respektvoll seinen Nächsten (allen, mit denen er zu tun hat) zu begegnen.

Daran erinnern und auf die politischen Zusammenhänge aufmerksam machen möchte die Friedensdekade mit ihrem diesjährigen Motto »Mutig für Menschenwürde«. Es bezieht sich auf die Bibelstellen Genesis 1,27 und Markus 7,24–30. Anlass dafür sind Gegebenheiten, die nicht den geltenden Menschenrechten entsprechen, wie z.B. die Verfolgung religiöser Minderheiten, der oft unmenschliche Umgang mit Flüchtlingen, die Verbreitung rechtsextremer Ideen und Aktionen sowie der Export von

Waffen. Deutschland ist zum drittgrößten Waffenexporteur »aufgestiegen«. Deutsche Waffen töten weltweit Menschen.

Ein Appell der 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1975 in Nairobi lautet: »Die Kirche sollte ihre Bereitschaft betonen, ohne den Schutz von Waffen zu leben, und bedeutsame Initiativen ergreifen, um auf eine wirksame Abrüstung zu drängen.«

Jesu Beispiel zeigt, wie Gewalt überwunden werden kann, sodass wir Menschen in Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit leben können. Diesen Grundsatz sollten wir nicht nur auf der weltpolitischen Ebene beherzigen, sondern auch im persönlichen, familiären Umfeld.

*Erschienen im »Schwäbischen Tagblatt«
(Lokalteil für die Kreise Tübingen und Reutlingen)*



Reinhold Gieringer

*Vorsitzender von
pax christi
Rottenburg-Stuttgart*

(siehe auch S. 8)

Unterschriftenaktion für die Aufkündigung der Kooperationsvereinbarung der Schulen mit der Bundeswehr

Am 7. Februar 2013 wurden 2808 Unterschriften an Kultusminister Andreas Stoch mit der Aufforderung übergeben, die Kooperationsvereinbarung mit der Bundeswehr sofort zu kündigen.

Von links nach rechts:

*Volker Haury, Susanne Hellstern, Roland Blach, Kultusminister Stoch und Gisela Kehrler-Bleicher.
(Foto: Hagen Battran)*



Ein epochales Ereignis – Teil 2



Liebe *pax christi*-Freunde!

Ich habe in meinem ersten Bericht über eines der 16 Konzilsdokumente geschrieben, nämlich über das Ökumene-Dekret »unitatis redintegratio« (Wiederherstellung der Einheit), das ich für eines der wichtigsten, vielleicht das wichtigste Konzilsdokument halte. Es ist vielen mutigen Konzilsvätern zu verdanken, ganz besonders aber dem badischen Jesuiten Kardinal Augustin Bea, der damals Rektor des päpstlichen Bibelinstituts war und das »Sekretariat für die Einheit der Christen« leitete. Ich selbst habe als Student öfters bei diesem bescheidenen und immer freundlichen Pater gebeichtet, wenn er als Beichtvater ins Germanikum kam. Wir wussten, dass Pater Bea damals schon nichtkatholische Kirchenmänner und Theologen empfing und sie in den Vatikan einführte, bis hin zum Papst selbst, Pius XII., dessen Beichtvater er war.

Ausdrücklich möchte ich aber auch die Verdienste um das Ökumenismusdekret eines jungen Freundes von P. Bea herausheben, nämlich die von Hans Küng. Er hat schon gleich nach der Ankündigung des Konzils, also zwei Jahre vor dessen Beginn, das

grundlegende und richtungsweisende Buch zur Ökumene geschrieben – »Kirche und Wiedervereinigung« –, das schnell große Verbreitung fand und in andere Sprachen übersetzt wurde.

Die großen ökumenischen Theologen Karl Rahner und Heinrich Fries habe ich schon erwähnt. Das Ergebnis der Arbeit dieser und anderer Theologen war: Einer Abendmahlsgemeinschaft, also einer »eucharistischen Gastfreundschaft« steht aus theologischer Sicht nichts im Wege! Da wundert es einen doch sehr, wenn die Amtskirche heute noch – also nach Jahrzehnten – erklärt, die Frage einer ökumenischen Abendmahlsgemeinschaft müsse erst noch theologisch geklärt werden. Ja, wenn jemand etwas nicht will, dann helfen auch die besten Argumente nichts.

In meinem 1. Bericht habe ich am Schluss angekündigt, noch etwas zum Beginn und Verlauf des Konzils zu schreiben. Es war ja keineswegs so: Der Papst kündigt das Konzil an, alle sind begeistert und die Bischöfe und ihre Theologen beraten miteinander und in brüderlichem Geist, was im Konzil zur Sprache kommen und worüber entschieden werden soll.

In Wirklichkeit war es ganz anders: Die Kurienpräläten waren zunächst einmal geschockt!

Papst Johannes XXIII. hatte die Frage eines Konzils nicht mit seiner Kurie beraten und beschlossen, sondern allein entschieden. Der Schock der Kurienkardinäle und Bischöfe ist verständlich. Sie fragten sich – so stelle ich mir das vor: Wozu ein Konzil? Wir kennen doch wie niemand sonst die Weltkirche! Wer ist so gut informiert über die Bischöfe und ihre Diözesen in der ganzen Welt wie wir? Unsere Nuntiatoren versorgen uns mit regelmäßigen Berichterstattungen über Bischöfe, Diözesen und ihre Theologieprofessoren. (Ein Konzilsvater wird dann im Konzil die Nuntiatoren einmal »Denuntiatoren« nennen!) Und wer weiß, wie wir, was katholische Kirche, katholische Glaubenslehre in Wahrheit ist, wir die Kurie, die seit Jahrhunderten sich als Glaubenshüterin bewährt hat!

Aber nun – das Konzil ist angekündigt und wir müssen uns ans Werk machen und das Konzil gut vorbereiten, damit es möglichst schnell beendet werden kann.

Und so erarbeitete die Kurie, vor allem das »Sanctum Officium«, die Glaubenskongregation, unter Leitung des tieffrommen, aber mächtigen und gefürchteten Kardinals Alfredo Ottaviani, die Geschäftsordnung des Konzils und die zu behandelnden Themen. Es sollen Glaubenslehren definiert werden, die im I. Vatikanischen Konzil wegen seines Abbruchs 1870 nicht mehr behandelt und definiert werden konnten: Alles, nur nicht das, was die Aufgabe der Kirche in der heutigen Zeit ist!

Aber es kam anders.

Schon am ersten Sitzungstag des Konzils kam es zum Eklat: Die Kurie verteilt den Konzilsvätern die Listen der zehn Konzilskommissionen mit den Namen der Mitglieder der Vorbereitungskommissionen mit der Aufforderung, in diese Listen je 16 Namen für jede Kommission einzutragen. Sie gingen natürlich davon aus, dass die Konzilsväter mangels anderer realistischer Möglichkeiten einfach die Namen der römischen Vorbereitungskommission eintragen würden.



Bischöfe und Kardinäle verfolgen aufmerksam die Diskussionen während des II. Vatikanischen Konzils (Foto: Lothar Wolleh)

Berichtigung

»Ein epochales Ereignis« – Teil 1
(siehe Rundbrief Oktober 2012):

- Kardinal Lercaro von Bologna war ein führender Kopf der konziliaren Konzilsmehrheit.
- Der fromme, hochintelligente und weltoffene Kardinal, der am 31. August 2012 verstarb, war Kardinal Carlo Martini SJ, Erzbischof von Mailand.

Gegen den Willen des Konzilsgeneralsekretärs Felice, der keine Diskussion zulassen wollte, ergriff der französische Kardinal Lienart von Lille das Wort und stellte den Antrag, die Wahl der Kommissionsmitglieder um einige Tage aufzuschieben, damit die Bischöfe Zeit hätten, einander kennenzulernen und sich so auf die Wahl vorzubereiten.

Diesen Antrag unterstützte nachdrücklich der Kölner Kardinal Josef Frings: Die Konzilsväter sollten Zeit haben, ihre eigenen Listen zu erstellen. Anhaltender Applaus des Welt-episkopats. Nur einzelne italienische Bischöfe protestierten und riefen »scandalo!«. Dem Antrag musste stattgegeben werden. Damit hatte sich das Konzil von der Bevormundung der Kurie befreit und umgesetzt, was das Kirchenrecht über das Konzil sagt: Es »besitzt die oberste Gewalt über die gesamte Kirche« (Kanon 228 §1) – das Konzil, nicht die Kurie!

Damit ist freilich das Problem »Kurie und Konzil« nicht ein für alle Mal gelöst. Der mächtige Chef der Kurie, Kardinal Alfredo Ottaviani, kämpfte mit seinen Kurialen

weiter, um von dem, was er unter katholischer Kirche und Glaubenslehre verstand, zu retten, was zu retten war.

Am Ende werden beide, Kurie und Konzil, das heißt die Konzilsmehrheit, Gewinner und Verlierer zugleich sein: Die Konzilsdokumente werden alle mehr oder weniger das Ergebnis von Kompromissen und damit auch zweideutig und widersprüchlich sein. Dennoch: Die Erneuerung der Kirche, das »Aggiornamento«, ist in Ansätzen gelungen, und alles wird darauf ankommen, wie diese Neuansätze nach dem Konzil in die kirchliche Praxis umgesetzt werden.

Eine Episode in den Auseinandersetzungen von Kurie und Konzil will ich hier noch erzählen: In den Konzilssitzungen hat jeder Redner eine begrenzte Redezeit: 10 Minuten. Kardinal Ottaviani hat einmal wieder das Wort, aber er kümmert sich nicht um das Glockenzeichen, das ihm das Ende seiner Redezeit anzeigt. Er missachtet auch das zweite Glockenzeichen und spricht weiter. Da dreht ihm der Vorsitzende kurzer-

hand das Mikrofon ab. Spontaner Applaus der Konzilsväter!

Zornig und gedemütigt verlässt Kardinal Ottaviani die Sitzung und lässt sich 14 Tage lang nicht mehr blicken. Aber so schnell gibt ein kämpferischer Römer nicht auf: Bald steigt er wieder mit gewaltiger Stimme – wie immer in fließendem Latein – in die Arena.

So viel für heute. Das nächste Mal will ich von der »Dogmatischen Konstitution über die Kirche« und von der »Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute« berichten.

Bis dann – herzliche Grüße!
Euer Pfr. Hermann Benz



Pfarrer Hermann Benz

war viele Jahre lang
Geistlicher Beirat von
pax christi und lebt in
Stuttgart-Botnang

Hoffnung und Widerstand

Eindrücke von der Konziliaren Versammlung in Frankfurt

**Zeichen
der Zeit**

1962

2012

War da mal ein Konzil? Mit guten Ergebnissen? Mit Hoffnung? Mit Aufbruchsstimmung? – Was hat die römische Kurie daraus gemacht? Kann ein kritisches Nachdenken, ein Widerstehen, ein Aufmüpfen den Bremsspuren entgegenwirken? Es kann!!

Zu erleben bei der Konziliaren Versammlung in Frankfurt vom 12.–14. Oktober 2012.

Dass es nicht Aufgabe der Kirche ist, systemstabilisierend zu sein, wurde an vielen Beiträgen deutlich.

Der Journalist Michael Jäger erhellte mit einem Blick von außen; er zeigte, wie anregend es ist, auch querzudenken. Etwa: »Warum gibt es die Kirche, wenn nicht, damit sie das Wort gegen die Lähmung (vom Gleichnis des Gelähmten im NT) weitergibt? Die Menschen brauchen Glauben, aufstehen zu können, haben ihn aber nicht. Da wäre die Kirche gefragt.«

An anderer Stelle meinte er, in der Kirche würden Themen wie Schuld, Todesangst, Vergeltung, Befreiung zum Leben privatisiert, enthistorisiert, entsozialisiert, entgeschlechtlicht, damit in Abstraktionen verwandelt.

Oft wird die private, ahistorische ... Seelsorge ausgespielt gegen die Notwendigkeit des Kampfes für eine bessere Welt, für einen Vorschein des »Reiches Gottes«. Fehlt nicht bei vielen Predigern der Mut – aus Angst, Anstoß zu erregen, etwas »Falsches« zu sagen?

Oder er meinte, zur Feindesliebe gehöre es durchaus, den Feind zu besiegen, aber auch, ihn zu lieben, denn er muss die Möglichkeit haben, sich zu ändern.

Da war es erfreulich, wie nah Bischof Erwin Kräutler bei den Menschen ist, indem er – und andere – gewaltfrei gegen den Staudamm in Amazonien kämpfen, wie im Dokumentarfilm »Countdown am Xingu« zu sehen. Ebenso wichtig, zu sehen, wie viel Solidarität nach dem Film vorhanden war und weiter entsteht!

Eine Sache ist, über und von der feministischen Theologin Elisabeth Schüssler-Fiorinza zu lesen. Aber diese wahrlich beeindruckende Persönlichkeit zu hören und zu erleben, war eine andere Dimension. Sie plädierte für eine »ecclesia der Frauen«, die mündige Bürger/-innen hervorbringt, die ihre Rechte einfordern, in der gesellschaftliche und kirchliche Bereiche verbunden werden. In diesem Saal wurde spürbar und konkret, was es heißt, »wenn einer träumt, ist es nur ein Traum, wenn viele träumen, ist es der Beginn einer neuen Zeit.«

Aus der Zahl von etwa 50 Werkstätten auszuwählen, war schwer. Bei einigen von mir besuchten über Kapitalismus und Religion, Ökologie gab es kritische Anmerkungen, erhellende Informationen, Fragen ohne Ende. Einige Splitter:

- Im Kapitalismus ist der Markt ein Götze, daraus entstehen theologische Fragen. (bei Jesaja: Die Menschen unterwerfen sich einem Götzenbild).
- Als ein Sinn des Kapitalismus erscheint für den Einzelnen der gesellschaftliche Aufstieg: in die Mittelschicht oder daraus weiter nach oben; die Angst vor dem Abstieg kann viel bewirken. Was bedeutet dies für unsere Kirchengemeinden, die i. d. R. der Mittelschicht angehören?
- Welche Folgen hat die Aussage: »Die alles bestimmende Wirklichkeit ist das Geld«?
- Der Kapitalismus kann nur über Schulden funktionieren.
- Das bürgerliche »Immer mehr, immer schneller ...« bedeutet auch, dass die Freiheit nur im Gelingen des Marktprozesses möglich scheint, dem sich aber der Einzelne unterwerfen muss.
- Dagegen steht z.B. eine Forderung für das menschliche Leben: Die Würde des Menschen darf nicht unter einem Finan-

zierungsvorbehalt stehen. Wird Menschen die ihnen zustehende Teilhabe verweigert, wird auch Gott beleidigt.

- Wie wird das Wegbrechen der fossilen Energiebasis unsere Industriegesellschaft erschüttern?
- Die Verknappung der Rohstoffe wird nicht nur zu Preissteigerungen führen, sondern setzt auch dem Ausbau der erneuerbaren Energien weitere Schranken.
- Das Zeitfenster wird immer schmaler.
- Wo gibt es zu diesen ökologischen Fragen – ansatzweise – Ideen oder gangbare Wege zur Lösung?

Der Schlussgottesdienst war »Lob und Dank für Gottes Dienst an unserer Befreiung«.

Er war anregend, bewegend, für mich emotional, so kann Kirche sein, ein Stück weit Gotteserfahrung ermöglichend.

Die »Botschaft der Konziliaren Versammlung« wurde am Schluss verabschiedet: Mut machend, Wegeweisend (siehe auch »paxzeit«, Dez. 2012).

Fazit: Eine lohnende, bereichernde, widerständige und aufmunternde Veranstaltung, was die Inhalte und die menschlichen Begegnungen angeht. Etwas tun, ohne zu fragen. Wie Susan George es ausdrückte: Christen sind langsam, aber oft zäh und hartnäckig.

Reinhold Gieringer

*Vorsitzender von pax christi
Rottenburg-Stuttgart*

(siehe auch S. 5)

Diözesanratssprecher Johannes Warmbrunn:

»Die Erneuerung unserer Kirche darf die Realität nicht ausblenden«

(...)

Auch das vergangene Jahr stand in unserer Diözese im Zeichen des Dialog- und Erneuerungsprozesses. Wir haben die Zeit des Hörens förmlich beendet und stehen nun am Beginn der Erneuerung. In verschiedenen Kontexten haben wir immer wieder betont, dass wir nach Abschluss des Prozesses die Kultur des Dialogs weiterhin pflegen werden. Nun aber soll Erneuerung spürbar werden. Quintessenz des bisherigen Dialogverlaufs ist: Wir sind bereit, gemeinsam für unsere Kirche Verantwortung zu übernehmen. Das ist auch für mich ein Signal der Ermutigung und Auftrag für uns in den diözesanen Räten, dem gerecht zu werden.

Wir müssen dabei allerdings konstatieren, dass uns das geltende Recht in unserer Kirche Grenzen setzt, die derzeit als nicht zu überwinden bezeichnet werden. Für sehr viele Engagierte in unserer Kirche, insbesondere für die Frauen, ist gerade dies ein permanenter Stein des Anstoßes. Sie erleben die in den zurückliegenden Jahrzehnten im gesellschaftlichen Umfeld realisierte Gleichstellung von Mann und Frau als elementaren Fortschritt, der auch in unserer Kirche Wirklichkeit werden sollte. Deshalb wird jede noch so gut gemeinte Begründung für die derzeit geltenden Rechtspositionen unserer Kirche, insbesondere in der Ämterfrage, nicht verstanden und akzeptiert werden. Zu unserem großen Bedauern wenden sich viele Frauen und Männer, deren Kompetenz und Engagement für uns von großer Bedeutung sein könnte, von unserer Kirche ab.

Die Erneuerung unserer Kirche darf aber die Realität nicht ausblenden, dass der Glaube an Gott in einer säkular geprägten Gesellschaft immer weniger in den Kirchen und Glaubensgemeinschaften gesucht wird. Unter den vielen Erklärungsmodellen, die wohl alle mehr oder weniger berechtigt und begründet sein mögen, will ich eines besonders betonen, das nach meiner Wahrnehmung in den vergangenen Jahren an

Bedeutung gewonnen hat, nicht allein im kirchlichen, ebenso im gesellschaftlichen Umfeld. Unter anderem der Missbrauchsskandal hat deutlich gemacht, dass die Sensibilität gegenüber körperlichen Übergriffen gewachsen ist, insbesondere dann, wenn wehrlose oder schwächere Menschen die Opfer sind. Völlig zu Recht werden diese Gewalttaten nicht mehr hingegenommen; sie haben empfindliche Strafen zur Folge. Demgegenüber werden psychische Verletzungen nach wie vor in vielfältiger Weise bagatellisiert. Ich nenne als Beispiel blasphemische Verfehlungen, die im säkularen Recht nur dann als strafbar bewertet werden, wenn der öffentliche Frieden gestört wird, wie es im Gesetz heißt.

Blasphemische Übergriffe stehen für mich für die weite Verbreitung niederschwellig praktizierter, somit kaum noch wahrgenommener, gleichwohl aber umso mehr beachtenswerter Ausgrenzungsvorgänge. Hierzu zählen auch andere Ausgrenzungsformen wie Mobbing, Diffamierungen, Verleumdungen, Beleidigungen und vieles andere mehr. Stets geht es um die Herabwürdigung des Anderen, des Fremden, des Unangepassten. Zumindest eines der herausragenden Motive ist, Fremdes, Ungewohntes verächtlich zu machen und sich davon zu distanzieren.

Nur selten finden Aktivitäten dieser Art die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit, wenn zum Beispiel eines der besonders abscheulichen und ganz und gar unchristlichen Internetforen geschlossen wird. Meist sind die Einzelfälle wenig spektakulär, gewaltig sind dennoch die Folgen im Ganzen.

Gestatten Sie mir einen kurzen Exkurs in meinen Hauptberuf als Arzt – nur ein Satz: Amerikanische Forscher haben herausgefunden, dass bei sozialer Missachtung im Gehirn eines Menschen ähnliche Regionen aktiv werden wie bei körperlich zugefügten Schmerzen.

Das mag die verwundern, die noch immer zwischen Geist und Materie eine Trennlinie ziehen.



Johannes Warmbrunn

(Foto: Markus Waggershauser)

Eigentlich bedurfte es aber dieses Befundes nicht. Der Glaube an den einen Gott ist untrennbar mit der Achtung der jedem Menschen in Gleichheit geschenkten Würde verbunden. (...)

Mir liegt viel daran, in diesem Zusammenhang in der Erneuerung unserer Kirche einen guten Weg zu finden, der uns wieder darin voranbringt, den Beziehungen zu Gott und zwischen den Menschen einen ganz besonderen Stellenwert einzuräumen und dabei hilfreiche Begabungen und Berufungen zu fördern. Das kann nicht bedeuten, dass Fragen, die uns bewegen, einfach ausgeblendet werden. Der Dialog, das faire Ringen um den besten Weg, bleibt stilbildendes Element für das gemeinsame Wirken in unserer Diözese. Das schließt den Konflikt ein und den Kompromiss, den Streit und die Versöhnung. Immer wieder müssen wir aber zurückkommen auf den Kern unseres Auftrags, Beziehungen zu Gott und zwischen den Menschen einladend gestalten. Das ist mein Wunsch für die vor uns liegende Erneuerung. (...)

Zum Schluss möchte ich Ihnen ein Wort von Mutter Teresa mit auf den Weg geben: »Lass nicht zu, dass du jemandem begegnest, der nach der Begegnung mit dir nicht glücklicher ist.«

*Grußwort beim Neujahrsempfang von
Bischof Gebhard Fürst am 6. Januar 2013*

Dr. Johannes Warmbrunn

*Sprecher des Diözesanrats
der Diözese Rottenburg-Stuttgart*



Gedenkgottesdienst für Josef Ruf

Auszug aus der Predigt von Pfarrer Peter Müller, gehalten am 7. Oktober 2012 in der Kirche Mariä Geburt in Bad Saulgau-Hochberg im Gedenkgottesdienst für den Kriegsdienstverweigerer Josef Ruf. Die Predigt bezieht sich u.a. auf die Lesungstexte dieses Sonntags, die Verse 15 bis 18 im 3. Kapitel des 1. Petrusbriefs und die Verse 15 bis 21 im 14. Kapitel des Johannesevangeliums:

(...)

Josef Ruf schreibt im Abschiedsbrief an seine Familie: »Doch, liebe Eltern, eines wissen wir, es kommt einmal die Zeit, wo wir uns alle wiedersehen werden. Da gibt es dann keine Trennung mehr, und auch kein Missverstehen.«

Das ist »Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt«, wie es das Johannesevangelium formuliert! Die Wahrheit, dass Gott bereit ist, ihn durch den Tod hindurchzutragen, kann Josef Ruf nur erfassen, weil er in Christus, dem Gekreuzigten, Gott selbst sieht und kennt. Das ist die Wurzel einer Freiheit gegenüber denen, die ihn mit dem Tod bedrohen. Freiheit, die selbst der Terror der Nazijustiz nicht erschüttern konnte.

Die Nazis versuchten, Menschen zu zwingen, indem sie ihnen die Freiheit und das Leben nahmen. Josef Ruf hatte beides schon

längst verloren, weil er seine Freiheit und sein Leben Gott übergeben hatte. Daher konnten sie ihn nicht mehr zwingen, der Wahrheit, für die er eingestanden ist, untreu zu werden. Sein Vertrauen auf Gott schenkte Josef Ruf Freiheit und Hoffnung. Dies bezeugt er im Abschiedsbrief an seine Familie: »Wir wollen auf Gott vertrauen, dass Er uns die Gnade gebe, in seinem heiligen Willen auszuharren bis zum Ende, um dann, wie es sein Wille ist, ewig mit ihm vereint zu sein in der ewigen Heimat.«

Es wäre eine Versuchung, sich die Klarheit der Entscheidungssituation eines Josef Ruf herbeizusehnen und in billige Ablehnung des teuer erkauften Friedens von heute zu verfallen. Wir leben nicht in der Nazizeit, Gott sei Dank!

Aber auch Josef Ruf hatte sich seine Situation weder gewünscht noch ausgesucht. Er war jedoch durch seinen gewachsenen

Glauben zur Entscheidung befähigt, als dieser von ihm gefordert wurde.

Hier hängen seine und unsere Situation zusammen. Denn der schleichenden kulturellen Depression heute fehlt genau die Hoffnung, die in der Entscheidung zum Martyrium befähigt.

Anders gesagt: Das echte, christliche Martyrium ist nicht der Widerstand gegen etwas, sondern die Ausrichtung für etwas.

Der Petrusbrief bringt uns auf die Spur: »Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt; aber antwortet bescheiden und ehrfürchtig, denn ihr habt ein reines Gewissen.«

Würde dieses »aber« fehlen, wäre das Bekenntnis zur Hoffnung leer. Es blieben nur der Trotz im Widerstand und die Ablehnung.

Der Petrusbrief macht deutlich, dass der Christ in der Verfolgung die Hoffnung nicht nur für sich hat, sondern – paradoxerweise – in der Verfolgung auch für die Verfolger. Deswegen sollen die Christen vor den heidnischen Gerichten »ehrfürchtig« antworten, wenn sie nach ihrer Hoffnung befragt werden. Denn sie wissen, dass dieses »Christus ist der Sünden wegen gestorben –

Stolperstein für Josef Ruf

Ein Stolperstein erinnert seit 12. November 2012 an den Schneidergesellen Josef Ruf aus Hochberg bei Bad Saulgau. Ruf wurde am 15. Dezember 1905 in Hochberg geboren, wo er auch aufgewachsen ist. Später wurde er vom Rottenburger »Bekennenbischof« Joannes Baptista Sproll gefirmt, war eine Zeit lang im Franziskanerorden und schloss sich dann der Christkönigs-gesellschaft an. Ruf ist einer der wenigen namentlich bekannten Katholiken, die im Zweiten Weltkrieg hingerichtet wurden, weil sie den Dienst mit der Waffe verweigerten.

Die Stolpersteine sind würfelförmige Steine mit einer Messingplatte und Angaben zu der geehrten Person. Der Kölner Bildhauer

Gunter Demnig (siehe Foto S. 10 links) hat bereits mehr als 38.000 dieser Stolpersteine in ganz Europa verlegt, um an die Opfer des Nationalsozialismus zu erinnern.

Neben dem Stolperstein für Josef Ruf (hingerichtet am 10. Oktober 1940 in Brandenburg-Görden) wurden jetzt in Meitingen bei Augsburg auch Steine für den katholischen Kriegsdienstverweigerer Michael Lerp-scher aus Missen-Wilhams im Allgäu (ebenfalls 1940 hingerichtet) und für den Priester Max Josef Metzger verlegt. Metzger hatte die Christkönigs-gesellschaft gegründet und war für seinen Einsatz für den Frieden im Dritten Reich hingerichtet worden. Für Metzger läuft derzeit ein Seligsprechungs-verfahren im Erzbistum Freiburg.

Vor dem Hauptgebäude des heutigen Christkönigs-Instituts, das aus der Christ-königsgesellschaft hervorgegangen ist, wurden von Gunter Demnig im Rahmen einer kleinen Feierstunde die drei Stolpersteine auf dem Gehweg in der St.-Wolfgang-Strasse 14 verlegt.

Mehr Informationen zu Josef Ruf unter: www.rottenburg-stuttgart.paxchristi.de/319.4/319.4.9/index.html

Mehr Informationen zu den Stolpersteinen unter: www.gunterdemnig.de



Christian Turrey

*Journalist und
kath. Theologe, Mitglied
der Rundbrief-Redaktion*



Neben dem Gedenkstein stand ein Gesteck von pax christi Rottenburg-Stuttgart mit der Schleifenaufschrift: »Danke für Deine Standhaftigkeit – Pax-Christi«.

(Alle Fotos dieser Doppelseite: Christian Turrey)



Nach dem Gedenkgottesdienst für Josef Ruf am 7. Oktober 2012 versammelten sich am Gedenkstein für Ruf Verwandte von Ruf (Nichte Brigitte Ruf, 2. v.l.), Annemarie Bäumlner (4. v.r.) und Gertraud Roßmann (2. v.r.) vom Christkönigs-Institut Meitingen, Bürger aus Bad Saulgau, unter ihnen pax christi-Mitglied Wolfgang Lohmiller (5. v.r.).

er der Gerechte für die Ungerechten« alle umschließt. Deswegen nimmt der christliche Märtyrer den Tod an, weil sein Gebet und seine Hoffnung auch dem Mörder gelten. Seine Hoffnung hat weder die Ursache

in der eigenen Gerechtigkeit noch ihr Ziel nur für ihn selbst.

All das unterscheidet ihn fundamental von den heute oft genannten »Märtyrern«, die sich und anderen nur Tod bringen. (...)



Menschen machen Frieden.

pax christi Rottenburg-Stuttgart kritisiert deutsche Enthaltung zum palästinensischen UN-Antrag und fordert Anerkennung Palästinas

Offener Brief an Bundeskanzlerin und Außenminister

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin, sehr geehrter Herr Bundesaußenminister,

die internationale katholische Friedensbewegung *pax christi* im Bistum Rottenburg-Stuttgart kritisiert die deutsche Enthaltung zum palästinensischen Antrag in der UN-Vollversammlung auf Aufwertung zu einem Nichtmitgliedstaat der UNO. Das Stimmenthalten macht deutlich, wie wenig die jahrelangen Lippenbekenntnisse zu einer Zwei-Staaten-Lösung ernst gemeint sind. Als Palästinenserpräsident Abbas vor einem Jahr die Anerkennung Palästinas vor dem UN-Sicherheitsrat beantragte, drohten die USA mit einem Veto und brachten die Initiative zum Scheitern. Nun bot Abbas Israel an, den Antrag auf einen »Beobachterstatus« Palästinas mitzuformulieren, ohne dafür von der Besatzungsmacht Israel, den USA oder Deutschland Unterstützung zu finden.

Politische Beobachter sind sich einig, dass es angesichts der fortschreitenden israelischen Besiedelung der besetzten palästinensischen Gebiete nur noch ein kleines Zeitfenster für eine Zwei-Staaten-Lösung gibt.

Ihre fehlende ernsthafte Unterstützung durch die internationale Gemeinschaft, insbesondere durch die USA und die EU, hat dazu geführt, dass die politischen Kräfte in Israel und Palästina, die sie wollen, geschwächt wurden. Gerade die einseitige Loyalität der deutschen Regierung mit der israelischen Regierungspolitik und ihr Einfluss in der Europäischen Union bewirkten, dass das Projekt eines palästinensischen Staates bislang verhindert wurde. Diese fehlende Verantwortungsbereitschaft Deutschlands und das Versagen der Internationalen Gemeinschaft lassen den Nahost-Konflikt in völliger Perspektivlosigkeit zurück.

Trotz der Siedlungspolitik Israels, der Missachtung der Menschenrechte und des Völkerrechts durch Israel und des Auswanderungsdrucks auf die Palästinenser werden diese in den nächsten Jahren die Bevölkerungsmehrheit zwischen Mittelmeer und Jordanien stellen. Ein Scheitern der Zwei-staatlichkeit wird deshalb langfristig auch zu einem Ende eines Staates mit jüdischer Mehrheit führen.

Auch im Interesse des Staates Israel, auf das uns israelische Freunde schon seit Jahren hinweisen, fordern wir die deutsche Bundesregierung auf, Palästina völkerrechtlich als Staat anzuerkennen.

Stuttgart, den 4. Dezember 2012
pax christi Rottenburg-Stuttgart,
Diözesanvorstand

Obsttüten-Aktion »Besatzung schmeckt bitter«

Der Wind hat sich gedreht. Trotz des Gaza-Konflikts: Mit den Veränderungen in den arabischen Staaten wächst die Chance auf einen gerechten Frieden im Nahen Osten.

(...) Ein Fortschritt sind auch die Bemühungen von Regierungen und Einzelhandelsketten in Großbritannien, der Schweiz und anderen europäischen Ländern, endlich Israels schon illegale Praxis des Exportes von Waren aus den besetzten Gebieten nach Europa zu unterbinden, indem eine für Kunden transparente Herkunftsdeklaration auf diesen Waren durchgesetzt wird (...) Doch alle diese Bemühungen gäbe es nicht ohne ein starkes zivilgesellschaftliches Engagement für einen gerechten Frieden zwi-

schen Israel und Palästina. In Deutschland gehört zu diesem Engagement auch die Obsttüten-Aktion »Besatzung schmeckt bitter«, mit der die katholische Friedensorganisation *pax christi* darauf aufmerksam machen möchte, dass Obst und Gemüse mit der Ursprungsangabe »Israel« vielfach aus völkerrechtswidrigen Siedlungen stammt. In Deutschland – und nur hier – wird diese Aktion als »Totalboykott Israels« diffamiert oder gar mit der nationalsozialistischen Kampagne »Kauft nicht bei Juden« verglichen. Wer so redet, hat entweder keine Ahnung vom Holocaust oder will dieses Verbrechen verharmlosen. »Kauft nicht bei Juden« stand am Anfang der Entwicklung, die nach Auschwitz führte. Die Aktion »Besatzung schmeckt bitter« ist

der Versuch, unsere Verstrickung in Menschenrechtsverletzungen zu beenden und zu einem gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina beizutragen. Diese Aktion nimmt unsere besondere Verantwortung als Deutsche für eine gesicherte und unbedrohte Existenz Israels wahr. Die kann und wird es nur geben, wenn der Anspruch der Palästinenser auf Selbstbestimmung und einen eigenen Staat erfüllt wird. Eine israelische Regierungspolitik, die dieses Ziel verhindert, ist die größte Gefahr für die gesicherte Existenz Israels.

Andreas Zumach

*Aus: Publik-Forum 23/2012
vom 7.12.2012*



Wann endlich beginnt eine ernsthafte Debatte?

Fragen von *pax christi*-Präsident Bischof Heinz Josef Algermissen an Parlament und Bundesregierung zur bevorstehenden Verlängerung des Mandats in Afghanistan

Kurz vor Weihnachten fordert die Bundesregierung den Deutschen Bundestag auf, erneut der fortgesetzten Beteiligung deutscher Soldatinnen und Soldaten am Krieg in Afghanistan zuzustimmen. In diesem Kontext bitte ich das Parlament und die Bundesregierung um Antwort auf folgende Fragen:

Wann beendet die Bundesregierung ihren militärischen Einsatz in Afghanistan definitiv?

Die Besetzung des Landes durch die Truppen der internationalen Allianz hat statt der Befriedung und Versöhnung der innerafghanischen Konflikte die Verhärtung bestehender Interessengegensätze und die Bewaffnung immer größerer Teile der Bevölkerung gefördert. Die Bundeswehr muss sich mittlerweile sogar dem gegen sie gerichteten Einsatz von hochtechnologischen Waffen zur Wehr setzen, die sie selbst mit ins Land gebracht hat. Die internationalen Truppen haben die Gewalt in Afghanistan nicht gestoppt, sondern eher zur Eskalation beigetragen.

Ich frage die Bundesregierung und die Abgeordneten des Deutschen Bundestages weiter:

Mit welchen Maßnahmen fördert die deutsche Afghanistanpolitik Wege eines innerafghanischen Versöhnungsprozesses?

Was steht einem Waffenstillstandsabkommen in den Provinzen unter deutscher Regierung entgegen?

In den letzten Jahren sind von Afghaninnen und Afghanen selbst Friedenspläne erarbeitet worden, die das Schweigen der Waffen und ein selbstbestimmtes Afghanistan zum Ziel haben.

Was tut die Bundesregierung zur Förderung dieser afghanischen Initiativen?

Was ist an grundsätzlicher Umsteuerung erforderlich, um das deklarierte Ziel der Förderung der afghanischen Menschenrechtssituation insgesamt und insbesondere der Frauenrechte tatsächlich zu erreichen?

In welchem Verhältnis stehen wirtschaftliche und geostrategische Interessen der Bundesregierung einerseits und die Unterstützung des afghanischen Staatsaufbaus sowie eines unabhängigen wirtschaftlichen Aufbaus des Landes andererseits?

Wann wird eine unabhängige Evaluation des Afghanistanmandats in Auftrag gegeben, die geeignet wäre, die Öffentlichkeit über Wirkungen, Erfolge und Misserfolge des deutschen militärischen und zivilge-

sellschaftlichen Engagements in Afghanistan zu informieren und daraus für die künftige Außenpolitik zu lernen?

Was tut die Bundesregierung, um internationalen Friedensbemühungen im Sinne des Aktionsplans »Zivile Konfliktbearbeitung« Vorrang zu verleihen?

Ich ermutige die Bundesregierung, angesichts von Gewalt und Krieg in Afghanistan, der auch unter den Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr Opfer gekostet hat und nicht wenige mit einem irreparablen Trauma zurückkehren lässt, das Scheitern des Militäreinsatzes zu bekennen und auf den Weg der zivilen Konfliktlösung zu vertrauen, der neue Perspektiven für die deutsche Afghanistanpolitik eröffnen würde.

Über all diese Fragen müsste bald so offen wie möglich und mit dem Ernst debattiert werden, der dieser tragischen Verstrickung angemessen ist.

Berlin/Fulda, den 10. Dezember 2012

Heinz Josef Algermissen

Präsident von *pax christi* Deutschland
Bischof von Fulda

Waffen schaffen keine Stabilität – Rüstungsexportbericht 2012 der Kirchen

Kritik an der Zunahme von Rüstungsexportgenehmigungen an Drittstaaten, also an Länder außerhalb von NATO und EU, übte die GKKE (Gemeinsame Konferenz Kirche und Entwicklung) bei der Vorstellung ihres diesjährigen Rüstungsexportberichtes vor der Bundespressekonferenz am 10. Dezember 2012 in Berlin. Mit 42 Prozent machten sie in 2011 annähernd die Hälfte aller Ausfuhrgenehmigungen aus. »Aus der

Ausnahme scheint eine Regel geworden zu sein«, kommentierte Prälat Dr. Karl Jüsten, der katholische Vorsitzende der GKKE. 21,2 Prozent der Einzelgenehmigungen seien in 2011 an Länder gegangen, die staatliche Entwicklungshilfe empfangen. Inzwischen sei die Zahl der Empfängerländer, die hinsichtlich ihrer Menschenrechtssituation als bedenklich eingestuft würden, auf 64 angestiegen; 2010 waren es noch 48 Län-

der. Der Bericht der Bundesregierung vermittele den Eindruck einer Genehmigungspraxis, »die sich nicht an die eigenen restriktiven Maßstäbe hält und die Einhaltung der Menschenrechte immer wieder anderen Interessen unterordnet – im Gegensatz zu den ausdrücklichen Erklärungen der Bundesregierung«, so Jüsten. (...)

Mehr dazu unter www3.gkke.org

Franziska Bulling ist unsere neue Freiwillige, die im Auftrag von *pax christi* Rottenburg-Stuttgart von Sommer 2012 bis Sommer 2013 ihren Friedensdienst in Mexiko leistet.

Hallo, ihr Lieben!

(...) Am 25. Juli 2012 habe ich mit drei weiteren Freiwilligen meiner Organisation Deutschland verlassen, um mich auf den Weg nach Mexiko zu machen. (...)

Den ersten Tag haben wir dann genutzt, um die Stadt, die Gastfamilie kennenzulernen und ein paar organisatorische Dinge zu regeln. Außerdem haben wir abends gleich sehr leckere Tacos gegessen und auch mitbekommen, dass die Gegend hier

alles andere als ungefährlich ist, denn es wurde abends ein Toter in der Kolonie gefunden. Somit war eine Menge Polizei unterwegs, denn keine 10 Minuten entfernt ist eine Polizeistation.

Den Tag darauf ging es dann ins Projekt, wo aber noch keine Kinder kamen, da kein Unterricht in den Schulen stattgefunden hatte. Der Tag wurde voll und ganz zum Aufräumen, Putzen und über die Sicherheit der Freiwilligen zu reden, genutzt. Meine Ängste wurden relativ gut besänftigt, denn

einer der Mitarbeiter meinte, dass alle aus dem Projekt auf uns aufpassen sollen und dass die Mehrheit in der Kolonie wohnt und somit ständig einer ein Auge auf uns hat.

Wo ich gerade schon beim Thema Sicherheit bin, möchte ich hier gleich alles Wichtige und meine persönlichen Einschätzungen darstellen.

Anfangs habe ich mich ein wenig unwohl gefühlt, mich selbst tagsüber hier allein zu bewegen, doch es gibt einfache Regeln, die wir Freiwilligen zu beachten haben. Ich versuche, möglichst selten allein herumzulaufen, und nachts gleich zweimal nicht. (...)

Das Projekt heißt, falls ich das noch nicht erwähnt hatte, »Caminando Unidos«, was so viel wie »gemeinsam gehen« bedeutet. Das Projekt beinhaltet eine Betreuung am Vormittag für Kinder aus der Kolonie, die nachmittags Unterricht haben oder gar nicht zur Schule gehen. Es kommen in der Regel Kinder von 0 bis 16 Jahren, die hauptsächlich unter ärmlichen Verhältnissen leben. Dort bekommen sie ein Frühstück und Mittagessen und können sich für die Schule duschen und richten. (...)

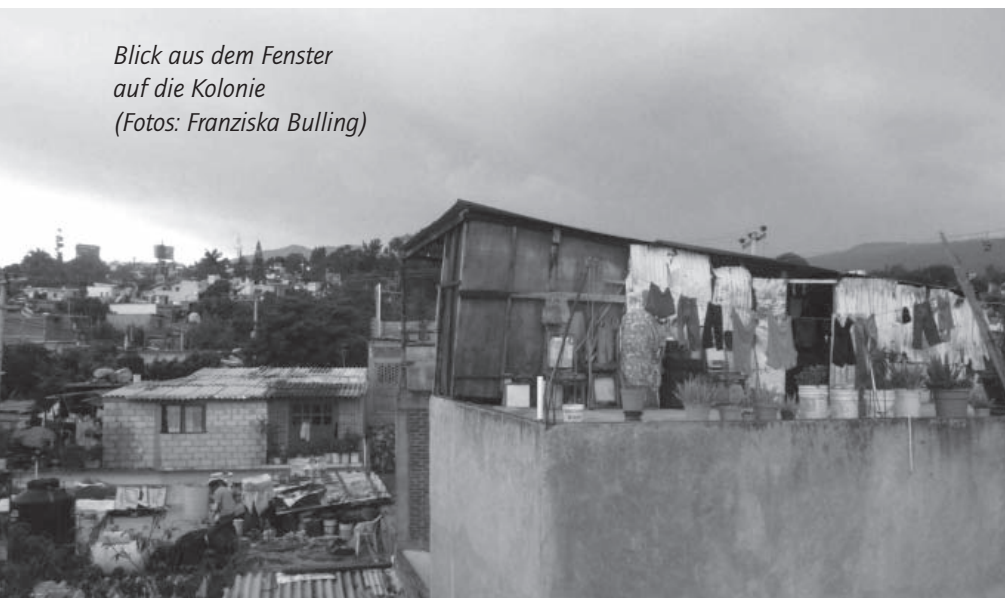
Ich habe nämlich nach und nach erfahren, dass außer mir in dem Projekt letztendlich vier andere Freiwillige sein werden, unter anderem zwei deutsche Mädels.

Bald hab ich dann auch Gracia, eine »Hexe«, die hauptsächlich die philosophische und psychologische Arbeit im Projekt übernimmt, kennengelernt. In einem Seminar durfte ich dann spüren, wie sie Situationen und Konflikte auf ihre spezielle Art analysiert, thematisiert und löst und wie sie ein kleines Problem zu einem allgemeinen Problem macht und anhand dessen den »eje ético« erklärt. Dies bedeutet so viel wie: »ethische Achse« und beinhaltet die Philosophie, nach der das Projekt arbeitet.

Genauer gesagt gibt es vier Regeln und vier Vereinbarungen, die das Leben im Projekt bestimmen:

1. Der Größere passt auf den Kleineren auf.
2. Der einzige Preis ist, zu lernen.
3. Die Bestrafung ist, nicht kreativ zu sein (kreativ sein = die Wahrheit vergrößern; voraussagen und kontrollieren).
4. Derjenige, der mehr weiß, zeigt es dem, der weniger weiß.

*Blick aus dem Fenster
auf die Kolonie
(Fotos: Franziska Bulling)*



*Alltag in den Räumen von
Caminando Unidos*



1. Sei ehrlich mit deinen Worten. / Steh zu deinem Wort.
2. Nimm nicht an. / Vermute nicht. / Setze nicht voraus.
3. Nimm nichts persönlich.
4. Gib dein Maximum, das du kannst.

Es ist keine wörtliche Übersetzung, sondern eher sinngemäß. Ich hoffe, es ist mehr oder weniger deutlich, was gemeint ist. All diese Worte hört man im Projekt tagtäglich, gefühlte hundert Mal, und auch die Kleinsten, die schon im Projekt aufgewachsen sind, haben diese sehr verinnerlicht. (...)

Zu den Personen, die mit mir arbeiten, muss man sagen, dass es nur wenige fest angestellte Personen gibt, die ein Einkommen haben, sondern die Mehrheit der Mitarbeiter wird durch Stipendien vor allem vom Staat bezahlt, und diese Personen sind alle aus der Kolonie und haben sich selbstständig entschieden, im Projekt zu arbeiten. Sehr viele von ihnen haben auch eine nicht besonders schöne Vergangenheit. (...)

Morgens beginnt der Tag mit einer kleinen Konzentrationsübung. Diese beinhaltet eine kleine Zeichnung oder ein Bild und man schreibt auf, wie man sich fühlt, wie es einem geht, wie das Wetter ist und was es im Raum gibt. Danach ist eine Fabel vorgesehen, eine kleine Geschichte mit einer Moral, die einen Bezug zum Alltag haben sollte. Für die Schnellen gibt es noch ein kleines Übungsblatt und dann geht es auch schon zum Frühstück. (...)

Meistens sind auch ein paar der Mütter im Projekt und helfen in der Küche mit oder arbeiten in einer Werkstatt für Näharbeiten, die verkauft werden. (...)

Ich hoffe, euch allen geht es so weit gut, und ich möchte euch mit diesem Brief ein wenig teilhaben lassen an meinem Jahr hier in Mexiko.

Ganz herzliche Grüße
Franziska

»Blendwerk auf Zeit: Jede exportierte Kriegswaffe bleibt eine zu viel«

»Aktion Aufschrei« zum Rüstungsexportbericht 2011

»Mit dem neuen Rüstungsexportbericht wird der falsche Eindruck erweckt, das Blatt wende sich zum Besseren. Trotz geringerer Kriegswaffenexporte bleibt jede Kriegswaffe, die geliefert wird, eine zu viel«, sagt Jürgen Grässlin, Sprecher der Aufschrei-Kampagne und der Deutschen Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen (DFG-VK). »Der schöne Schein trügt. Denn der letzte Rüstungsexportbericht vor der Bundestagswahl 2013 ist angesichts stark gestiegener Einzelausfuhrgenehmigungen, exorbitant hoher Kriegswaffenlieferungen an menschenrechtsverletzende Staaten und in Diktaturen sowie neuer milliardenschwerer Vertragsabschlüsse im Jahr 2012 allenfalls ein Blendwerk auf Zeit.« Kampagnensprecher Grässlin verweist darauf, dass in diesem Jahr allein mit Algerien Vereinbarungen für neue Kriegswaffenlieferungen in Höhe von rund 10 Milliarden Euro getroffen worden sind.

»Bundesregierung macht sich mitschuldig am Einsatz deutscher Waffen«

»Wer in gewaltigem Umfang Kriegswaffen in die Kriegs- und Krisenregion des Nahen und Mittleren Osten liefert, macht sich mit-

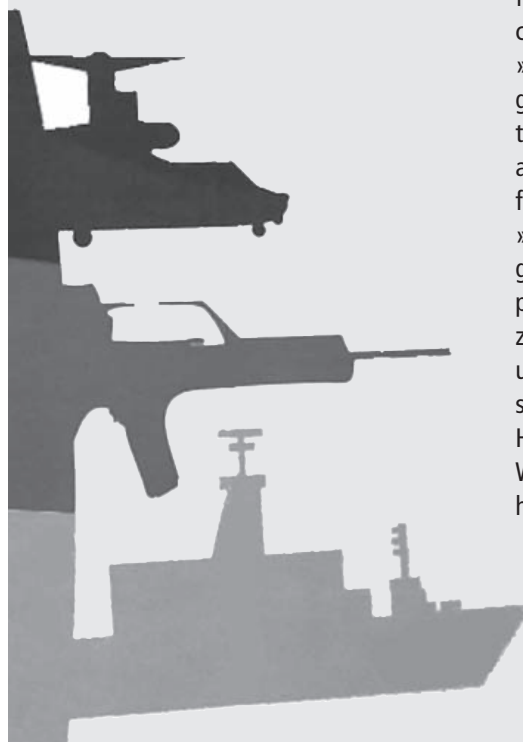
schuldig am Einsatz dieser Waffen«, bewertet Paul Russmann, Sprecher der Kampagne und der ökumenischen Aktion Ohne Rüstung Leben (ORL), die umfangreichen Kriegswaffenlieferungen an Staaten wie Saudi-Arabien und die Vereinigten Arabischen Emirate. »Beide Länder zählen mit Exportgenehmigungen in Höhe von 139,5 und 357 Millionen Euro erneut zu den wichtigsten Abnehmern deutscher Kriegswaffen«, erklärt Russmann. »Gerade Gewehre und Kampfpanzer werden zur weiteren Unterdrückung der Demokratiebewegungen und religiöser Minderheiten eingesetzt. Auch deshalb muss die Bundesregierung die geplanten Exporte von Kampf- bzw. Spürpanzern an Saudi-Arabien, Katar, Algerien und Indonesien unbedingt unterbinden.«

Forderung nach Umkehr und Grundgesetzergänzung Artikel 26(2)

»Wenn es stimmt, dass 42 Prozent der Ausfuhrgenehmigungen für Exporte in Drittstaaten gingen, dann hat Deutschland 2011 zehn Prozent häufiger als 2010 entschieden, Krisenherde in der Welt militärisch aufzurüsten.

»Ist das die neue außenpolitische Linie?«, fragt Christine Hoffmann, Kampagnensprecherin und *pax christi*-Generalsekretärin. »Auch die massive Steigerung der Einzelgenehmigungen für die Ausfuhr von Rüstungsgütern von 4,75 Milliarden Euro 2010 auf 5,41 Milliarden Euro 2011 weist in eine falsche Richtung«, kritisiert Hoffmann. »Wir fordern mit unserer Kampagne eine grundlegende Umkehr in der Rüstungsexportpolitik. Artikel 26 (2) des Grundgesetzes muss ergänzt werden: »Kriegswaffen und sonstige Rüstungsgüter werden grundsätzlich nicht exportiert.« Dies sei laut Hoffmann ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum angestrebten Stopp des Waffenhandels.

Berlin/Freiburg/Stuttgart,
den 14. November 2012



• Impressum

Herausgegeben von

pax christi
Bistumsstelle Rottenburg-Stuttgart
Jahnstraße 30
70597 Stuttgart
Tel.: (0711) 9791-216
Fax: (0711) 9791-159
www.rottenburg-stuttgart.paxchristi.de
Paxchristi-rs@bo.drs.de (Wer den Newsletter abonnieren möchte, wende sich bitte an diese Adresse!)

Geschäftsführer und Referent für Friedensarbeit:

Stefan Schneider (Adresse wie oben)

Referentin:

Mechthild Foldenauer (Adresse wie oben)

Vorsitzender:

Reinhold Gieringer
Am Bauschberg 40, 72108 Rottenburg
Tel.: (07472) 41383
reinhold.gieringer@web.de

Geistliche Beirätin:

Birgit Clemens
Adlerweg 4, 73326 Deggingen
Tel.: (07334) 924718
birgit.clemens@web.de

Bankverbindung:

BW Bank, BLZ 60050101
Konto-Nr. 4475734

Redaktion:

Susanne Hellstern
Christian Turrey
(Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die persönliche Meinung der Verfasser wieder)

Gestaltung:

Birgit Weber

Druck:

UWS Papier & Druck GmbH, Stuttgart

Versand:

Neckartalwerkstätten, Stuttgart

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Auflage: 800 Exemplare

► **März 2013**

15.-17.03., Stuttgart

pax christi-Bistumsstellentreffen

23.03., Stuttgart

Weltstadttag mit *pax christi*-Stand

30.03., Stuttgart

Ostermarsch

► **April 2013**

20.04.

pax christi-Basistag zu Waffenproduktion am Bodensee (siehe Einladungsflyer)

► **Mai/Juni 2013**

30.05-02.06.,

Villingen-Schwenningen

»Zielscheibe Mensch«, Internat. Kongress

► **Juni 2013**

09.06., 14 Uhr, Stuttgart

St. Eberhard, Königstr. 5

»Der Haken am Kreuz« – Stadtrundgang:

»Kirchen, Politik und Gesellschaft in und um Stuttgart 1933-45«; Anmeldung E-Mail: stadterkundungen@sjr-stuttgart.de

• Gedenktage

08.03. Internationaler Tag der Frau

22.03. Weltwassertag

08.05. Tag des Gedenkens und der Versöhnung für die Opfer des Zweiten Weltkrieges

• Warum ich bei *pax christi* bin ...

Als ich 1979 in Münsingen als Fahrer das Schießen im Leopard-Panzer erlebte und die Konfliktlösungen der Politik für die Bundeswehr erfahren musste, war für mich klar, dass dies die falschen Ansätze für eine weltweite Friedenspolitik sind. In dieser Zeit entdeckte ich *pax christi* mit den zivilen Ansätzen zur Konfliktbearbeitung.

Heute ist für mich *pax christi* der einzige Verband, der sich in der Kirche mit Friedensfragen beschäftigt. In einer Zeit, in der Deutschland für unsere Rohstoffe und Wirtschaftserfolge mit der Bundeswehr Krieg führt und Kriege durch deutsche Rüstungsexporte ermöglicht werden. Gleichzeitig werden unsere Kinder in den Schulen wieder durch die Bundeswehr für Konfliktlösungen mit Gewalt ausgebildet. Um dieses falsche Handeln öffentlich zu machen, wünsche ich mir eine starke Friedensbewegung, in der *pax christi* breit aufgestellt sowie mit klaren Positionen aktiv eingebunden ist.



Harald Hellstern

• Basisgruppen

Esslingen: Irmgard Hansberger, Hölderlinweg 54, 73728 Esslingen, Tel. (0711) 318979

Heidenheim: Pfr. Georg Höfer, Brunnenstraße 3, 89561 Dunstelkingen, Tel. (07327) 380

Heilbronn: N.N.

Kirchheim: Karl-Heinz Wiest, Steingrubenweg 8, 73230 Kirchheim, Tel. (07021) 41132

Mössingen: Josef Benz, Marienburger Straße 23, 72116 Mössingen, Tel. (07473) 1421

Ravensburg: Klaus Dick, Aigenweg 4/1, 88214 Ravensburg, Tel. (0751) 16476

Rottenburg: Reinhold Gieringer, Am Bauschberg 40, 72108 Rottenburg, Tel. (07472) 41383

Schramberg: Roland Saurer, Höflestraße 38, 78713 Schramberg

Stuttgart: N.N., bitte bei der Bistumsstelle erfragen

Sulzbach: Marie-Louise Deichler, Am Neufeld 30, 71570 Oppenweiler, Tel. (07191) 4251

Tuttlingen: Willi Koch, Lembergerstraße 29, 78588 Denkingen, Tel. (07424) 84448

Wangen: Christa Brückner, Birkenstraße 9, 88239 Wangen, Tel. (07522) 5241

Arbeitsgruppe Nahost:

c/o Adnan Nasser, Strebelstraße 11a, 70599 Stuttgart, Tel. (0711) 4579858, a.nasser@online.de